

Der Fall...Barbara H.

Frau H., Sie haben einen beachtlichen Werdegang hinter sich, Sie sind in der Wissenschaft tätig, Sie haben viel geschafft, aber die Probleme lassen nicht nach?



Mein Name ist Barbara H. Ich bin 1980 in Wien geboren und aufgewachsen bis ich zwei Jahre alt war. Die Eltern haben bemerkt, dass irgendetwas mit mir nicht stimmt: die Diagnose war Taubheit. Mit zwei Jahren habe ich dann Hörgeräte bekommen. Ich bin nur lautsprachlich aufgewachsen. Meine Eltern haben sehr gekämpft, dass ich im Kindergarten gut aufgehoben war, dass ich auch in der Schule gut betreut werde. Drei, vier Jahre war ich kurz im schwerhörigen Kindergarten, aber das Ziel der Eltern war immer Integration mit Hörenden bis zur Matura.

Sie haben die Matura in einer normalen Schule gemacht?

Ich war in einer normalen, hörenden Schule, im fünfzehnten Bezirk in Wien, das war schon hart. In der Volksschule habe ich's eigentlich noch nicht so bemerkt und die Lehrer*innen waren sehr bemüht. Vorher im Kindergarten gab es überhaupt keine Probleme, da hat alles gut geklappt. Aber im Gymnasium da war ich schon recht isoliert und es war auch schwieriger, weil die Lehrer*innen ständig gewechselt haben.

Sie haben aber nie aufgegeben.

Also das Gymnasium war wirklich eine sehr herausfordernde Zeit, aber ich hab's geschafft. Für mich war es dann auch selbstverständlich, dass ich ein Studium mache, weil in meiner Familie, die Cousins und auch die Eltern, die haben alle ein Studium absolviert und deswegen war das für mich eigentlich eine klare Vorgabe, dass ich das auch mache. Als ich die Matura geschafft hatte, war ich ein Jahr in Amerika, in San Diego. Dort habe ich Englisch gelernt und die Amerikanische Gebärdensprache. Ich bin ein Jahr geblieben, habe die Zeit genossen, ein Jahr Pause und mal ein bisschen rauskommen. Das war wirklich eine sehr schöne Zeit in meinem Leben. Als ich dann wieder zurück war, habe ich mir gedacht also ein Studium der Psychologie, das wär's.

Sie haben dann Ihr Studium begonnen?

In Wien hat's mir nicht so getaugt, deswegen bin ich nach Salzburg gegangen, habe dort angefangen und in Salzburg war es anfangs sehr hart, weil die Professoren gesagt haben: „Sie ist taub? Na, das geht nicht, die kann ein Studium nicht schaffen, ist nicht möglich“. Aber ich habe gesagt, ich schaffe das. In Salzburg habe ich den ersten Abschnitt im Studiengang Psychologie gemacht, das war sehr interessant.

Danach habe ich ein bisschen geschwankt, weil es ein schwieriges Studium war. Im Büro der Behindertenbeauftragten hat man mir gesagt: „Einfach so studieren, das wird für Sie als taube Menschen nicht möglich sein“. Früher in meiner Schulzeit haben mir die Eltern geholfen, die haben viel organisiert und für mich besorgt. Im Studium ganz alleine habe ich gemerkt, dass das eine sehr harte Geschichte ist. Also ich brauchte professionelle Hilfe und deswegen haben wir Kontakt mit Christian Stalzer aus Graz aufgenommen und mit ihm per E-Mail korrespondiert. Er hat gesagt, ich brauche ein Tutorial, ich brauche Hilfe während des Studiums. Er hat mir erklärt, dass Tutor*innen Personen sind, die eben mitschreiben und Dinge erklären und noch zusätzlich Hilfe geben. Also eine Schreibkraft hat für mich mitgeschrieben und wir haben Förderung vom Fonds Soziales Wien bekommen.

Ich habe mich erst spät für die Österreichische Gebärdensprache ÖGS entschieden: Mit siebzehn habe ich taube Menschen kennengelernt und erst in dieser Zeit habe ich mich bewusst mit ÖGS auseinandergesetzt. Das war früher nicht so ganz mein Ding (ich bin ja in einer hörenden Familie aufgewachsen), aber in Salzburg - da war ich so einundzwanzig, zweiundzwanzig - da habe ich erst bemerkt, dass es Dolmetscher*innen gibt und dass man als gebärdensprachlicher Mensch volle Unterstützung kriegen kann. Die Gemeinschaft tauber Menschen ist stark. Bei Tagungen, bei Jugendaktionen und bei den Kongressen, da hat es Dolmetscher*innen gegeben und die übertragen wirklich

alles. Da hat es einmal eine Demo gegeben, ich kann mich erinnern, da war auch ein Dolmetscher dabei und der hat alles, was die da geredet haben, in ÖGS übertragen.

Das war so irgendwie ein Schlüssel für mich. Also es gäbe die Möglichkeit hundertprozentig alles zu verstehen. Und dann habe ich einen ÖGS-Kurs absolviert. Für Schwerhörige wird das nicht wirklich. Ich habe dann zwei Jahre einen Kurs besucht und Freunde in der Gehörlosen Community gehabt und einfach geschaut, dass ich den Wortschatz erweitere.

Wie ist es mit dem Studium weiter gegangen?

Beim Studium in Graz hat's mir nicht mehr so recht getaugt. Ich habe mich nimmer wohlfühlt. Deswegen bin ich dann zurück nach Wien gegangen und habe den zweiten Studienabschnitt der Psychologie absolviert und da wirklich von Anfang an einen Dolmetscher*innen gehabt und das war eine feine Geschichte. Da war ich dreiundzwanzig, vierundzwanzig als ich mich dem Verein VÖGS angeschlossen habe. Da bin auch sehr aktiv geworden.

2010 habe ich das Studium dann mit Diplomprüfung zum Magister abgeschlossen. Also insgesamt habe ich zehn Jahre gebraucht, eine lange Geschichte, aber ich habe es eben geschafft.

Wie ist es nach dem Studium weiter gegangen?

Ich habe mich vom VÖGS ein zurückgezogen, weil ich ja selbst mit dem Studium fertig bin und habe dann als Psychologin gearbeitet bei den Barmherzigen Brüdern.

2017 hab ich gespürt, so ganz taugt mir diese Tätigkeit als Psychologin nicht. Zu dieser Zeit gab es eine Ausschreibung an der Universität für eine Doktorandenstelle in der Bildungswissenschaft mit einer Anstellung am Zentrum für Lehrer*innenbildung. Auf diese Ausschreibung hin habe ich mich beworben und bin wirklich genommen worden. Ich war damals klinische Psychologin, aber das war nicht so ganz mein Fachgebiet, das hat man nicht mehr so getaugt. Die Stelle jetzt ist viel besser. Da bin ich seit fünf Jahren als Universitätsassistentin, als Doktorandin beschäftigt. Nur, das endet jetzt mit Februar.

Was bedeutet das? Was ist das konkrete Problem?

Ich arbeite wahnsinnig gern an der Uni. Das bereitet mir sehr viel Freude und ich würde diese Tätigkeit gern weiterführen. Wissenschaftlich forschen, mich da einarbeiten, Vorträge halten, das ist voll mein Ding. Aber, die Doktorandenstelle wäre normalerweise nur für vier Jahre gewesen, es ist einfach so, weil keine Finanzierung mehr da ist. So ist die Begründung. Mit Mühe und Not haben wir ein Jahr verlängert und das umgeändert auf wissenschaftliche Mitarbeiterin. Aber ab März kann ich nur mehr als externe Lehrende tätig sein oder als kleine Projektmitarbeiterin. Nur, ich muss einfach meine Doktorarbeit noch fertig schreiben und ich brauche mit guter Planung vielleicht zwei Jahre, dann könnte ich das abschließen. Ich möchte die Doktorarbeit wirklich gut fundiert geschrieben haben und ich möchte auch die Familie auf der Seite haben. Es sind ja auch beim Psychologiestudium statt fünf Jahre zehn

Was konkret würden Sie brauchen?

Die Übernahme der Dolmetschkosten, das ist das wahre Problem. Also weil ich an der Universität Wien arbeite sagt das Sozialministerium Service das müssen sie selber zahlen und GESTU kann da halt auch nichts übernehmen, weil die machen das nur für die Studenten, aber ich bin ja als externe Lehrerin tätig. So will niemand die Dolmetschkosten übernehmen, die Universität Wien sowieso nicht. Jetzt kommt das Sommersemester und da gibt's ständig Seminare und die Kostenübernahme ist nicht geklärt. Da möchte ich, dass zum Beispiel die Direktion der Universität das übernimmt, aber die haben keine Freude jemanden einzustellen, der Kosten verursacht. Es ist einfach nicht klar, wer etwas für externe Lehrende oder für Projektmitarbeiter bezahlt. Andererseits weiß ich von anderen tauben Personen, je nachdem, wo sie angestellt sind, zum Beispiel in Graz, da klappt es. An der Universität Wien ist das ein neues Thema, dass da eine taube Mitarbeiterin überhaupt angestellt wird, da ist das ein Riesenproblem. Und da muss man halt sehr viel argumentieren und ständig organisieren und administrieren und das Sozialministerium Service putzt sich völlig ab.

Haben Sie einen Vorschlag für Verbesserungen?

Also mein Wunsch wäre, dass es da an der Universität oder beim Wissenschaftsministerium eine Servicestelle für Universitätsmitarbeiter gibt, wo ich einen Antrag stelle und die übernimmt das. Es kann doch nicht Teil meiner Tätigkeit sein, dass ich mir ständig Dolmetscher organisieren muss, ich möchte mit meiner Wissenschaft beschäftigt sein. Mein Mann zum Beispiel kriegt viel einfacher die Dolmetschkosten finanziert, er ist beim Verbund angestellt als IT-Spezialist und da wird

das ohne nix übernommen. Bei dem läuft das in der Arbeit völlig problemlos. Wir brauchen mehr wissenschaftliche Forschung im Bereich der Gebärdensprache und mein Wunsch wäre, dass man zum Beispiel ein Fach wie Deaf Studies als Bachelorstudium in Zukunft anbieten könnte.

Haben Sie einen internationalen Überblick, wie es in anderen Ländern ist?

An der Universität Berlin zum Beispiel, an der Humboldt Uni gibt es das als Basisstudium, da gibt es Deaf Studies, dann Dolmetschen und es gibt auch Gebärdensprachpädagogik. Also Berlin ist ein großes Vorbild für mich. Da gibt's schon einiges.

Was ist das Thema Ihrer wissenschaftlichen Arbeit und was sind Ihre weiteren Tätigkeiten?

Die Biografie von tauben Lehrpersonen in Deutschland und Österreich, also die aktuelle Situation. Da habe ich Interviews geführt über die Erfahrungen dieser Lehrer*innen und die werden jetzt ganz genau analysiert. Ihre Erfahrungen sind sehr repräsentativ. Ich arbeite aber auch im Zentrum der Lehrer*innenbildung, es soll ja in Zukunft mehr Möglichkeiten zur Ausbildung in Gebärdensprachpädagogik geben. Das Wahlfach ist im Studiengang der inklusiven Pädagogik verankert. Da gibt es dann ab dem sechsten Semester Seminare zu dieser Thematik. Seminare und Übungen haben Frau Silvia Kramreiter und ich gemeinsam gestaltet.

Wie gestaltet sich eigentlich Ihr Alltag abseits Ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit?

Die Diskriminierung im Alltag, ist ein eigenes Thema. Es gibt einfach zu wenig Dolmetscher*innen, zum Beispiel für Arztbesuche mit den Kindern, das muss ich übernehmen. Taube Kinder bekommen vom FSW kein Budget. Ich muss ständig irgendwo als Bittstellerin auftreten. Ich finde, die Kinder brauchen ein eigenes Budget. Es gibt sehr viel öffentliches Leben, zum Beispiel Elternsprechtage und dergleichen, wenn ich mit den Kindern irgendwo hingehere und etwas in Anspruch nehmen möchte, das sind Dinge, die alle ich übernehme, da ist das Budget bald aus. Und da putzt sich jeder halt ab. Da möchte ich einfach dafür kämpfen. Aber das sind Dinge, die die man nebenbei machen muss, neben der beruflichen Tätigkeit. Da sollte es Servicestellen geben für Dolmetschkosten, die sich um die Eltern kümmern. Wie kann ein Kind zum

Beispiel an Freizeitaktivitäten wie Feriencamps, sportliche Aktivitäten und ähnlichen Dingen teilnehmen? Dein Kind möchte halt auch die Dinge in Anspruch nehmen, die andere Kinder kriegen. Das finde ich so wahnsinnig diskriminierend.

Frau H., danke für das Gespräch und alles Gute für Sie und Ihre Familie.